

# Strauchelnde Weltverbesserer

Ökohaus und Reformpädagogik: Die neue Bürgerlichkeit zu Gast im Theater **VON BJÖRN HAYER**

Das neue Bürgertum ist hipp, trifft sich in Bio-Läden, feiert gediegene Abende mit To-fu-Würstchen und schickt seine Kinder nicht selten auf Walddorfschulen. Statt auf den Konservatismus der ausgedienten Bourgeoisie setzen sie auf progressive Öko-Ethik und Reformpädagogik. Zum erlesenen Kreis gehören indes keineswegs mehr nur Alt-68er und Dreadlocks tragende Aussteiger, sondern Ärzte, Lehrer und Journalisten. Profil der neuen „postmaterialisti-

den Bühnen im deutschsprachigen Raum. Allen voran Yasmina Rezas scharfzüngige Komödie „Der Gott des Gemetzels“, prämiert mit dem Nestroy-Preis und uraufgeführt 2006 am Schauspielhaus Zürich, überschüttet die Post-Hippie-Generation mit Hohn und gleißendem Gelächter: Nach einer Prügelei ihrer Söhne finden sich zwei Paare in einer gut gelegenen Stadtwohnung zusammen, um Ursache und Folgen des Streits zu besprechen. Während der

Bürgersinn“ und elterliche Erziehungsverantwortung erhitzen sich die Gemüter deutlich, bis sich der eigentliche Fokus der Debatte verschiebt. Nicht die Kinder sind mehr der Gegenstand des Konflikts, stattdessen kollidieren die unterschiedlichen Weltanschauungen miteinander. Hier das pragmatische Business-Duo, dort die Moralapostel. Ein Wettbewerb um die bessere Moral artet in einem Alkoholrausch und schließlich animalischer Zerstörungsgewalt

bevorstehenden Hochwasser gewappnet zu sein, plant Mörchen im letztgenannten Stück für Frau und Kind das ultimative Ökohaus mit hydraulischer Absicherung gegen Überschwemmungen zu errichten. Er investiert alles, bis er vor einem Ruin steht und letztlich schicksalhaft mit seiner Utopie untergeht. Grotesk-verzerrt lässt Regisseur Jan-Christoph Gockel während der Aufführung eine riesige Miniaturlandschaft aus Playmobil untergehen. Der Traum von einer autarken, im Einklang mit Natur und Kultur befindlichen Existenz wird buchstäblich davongeschwemmt.

Ähnlich wird der titelgebende Protagonist in „Genannt Gospodin“ durch die Wirklichkeit eingeholt. Seine Wünsche von einer anderen Lebensordnung jenseits von Leistungsdruck und Konsumverführung entlarvt Löhle als realitätsuntaugliche Obsessionen. Nachdem sein Held sukzessive versucht, als antikapitalistischer Eremit ohne Geld in der Gesellschaft zu leben, endet die Chose im Gefängnis. Nur dort kann er seinen Verzicht erproben. Die Zwänge der Außenwelt sind allgegenwärtig und können nicht überwunden werden.

Das Lachen über all diese Untergänge und Misslichkeiten der Figuren kommt dabei nie einem Auslachen gleich. Es ist eine Komik, die neben Unterhaltung allen voran eine Distanzhaltung beim Zuschauer erzeugt. Weil die Helden dieser Gesellschaftssatiren – allesamt von trauriger Gestalt – in ihrem ideologischen Prinzipienifer überspitzt dargestellt werden, vermögen der Theaterbesucher den Menschen von seinen Rigorismen zu trennen. Die Sklaven ihrer Moral durchlaufen ein schicksalhaftes Tal der Verirrungen, um schließlich zu begreifen, dass keinerlei Ethik absolut und schon gar nicht abgekoppelt von den tatsächlichen Verhältnissen der Welt erfolgreich sein kann. Statt stabile Wertgrundlagen zu verwerfen, hinterfragen die Autoren eher deren Praktikabilität. Und immer lautet die Botschaft: Ein Aussteigertum, eine Flucht in einen selbst geschaffenen Hortus conclusus des Heils und der Harmonie kann nicht funktionieren. Wer sich abkoppelt, muss umso härter erfahren, wie das künstliche Paradies an seinen Rändern zu zerfasern droht.

Schlimmer als jeder Trugschluss wiegt nur noch die vorsätzliche Heuchelei des Gutmenschen. Sich allem Fremden und Unwägbar des Daseins zu verschließen, ist insbesondere das Bestreben der großbürgerlichen Familie Klemmer. In der Uraufführung von Rebekka Kircheldorfs „Testosteron“ versucht der Wohlstandscan, stets im Dunstkreis des „guten Viertels“ zu verbleiben, erlöst sich am beschaulichen Glück der Abschottung, währenddessen die

Außenwelt nur über Kameras in das zucker-süße Familienparadies eindringt – bis schließlich Solveig, die Frau des „guten Sohnes“, von einem Zuhälter entführt wird. Von Angst gelähmt bittet deren Ange-trauter und Weichei seinen Bruder, das Stiefkind der Familie und Gangsterbaron im „schlechten Viertel“, die Gattin zu befreien. Im Laufe der Ereignisse erleben sie alle einen tiefgreifenden Wandlungsprozess. Das in feinem, den Bühnenraum umspannenden Goldrahmen gehaltene Idealbild bürgerlicher Vollkommenheit bleibt schlussendlich als ein Schlachtfeld mit den Leichteilen erschossener Ganoven zurück.

Wozu aber das Ganze? Soll der Zuschauer den Untergang des Bürgertums als Bekenntnis zum Nihilismus auffassen? Man darf die Aussagen der Dramen nicht missverstehen: Sie frönen keinem postmodernen Relativismus. Vielmehr laden sie den Zuschauer zur Reflexion über eigene Normen und Ideale ein. Sie motivieren zur Selbstbespiegelung, halten uns dazu an, die eigene Maxime mit Achtsamkeit und Gespür in unseren Lebensraum zu integrieren. Bezeichnend mag sein, dass Löhles, Kricheldorfs und Rezas Überzeugungstäter im Grunde genommen immer gegen die Gesellschaft arbeiten. Indem sie buchstäblich Bastionen – ob als Ökohaus oder abgeriegeltes Domizil im „guten Viertel“ – gegen die Widrigkeiten der Umwelt errichten, geben Sie die Lösungssuche auf. Sie entziehen sich des Dialogs, werden im wahrsten Sinne des Wortes asozial, skurril und mitunter eigenbrötlerisch. Ein Theater, das derart entschlossen die Gegenwart einzufangen sucht, weicht nicht in Resignation und Schwarzmalerei aus. Es fordert den Zuschauer sogar ganz im Sinne von Bertolt Brechts politischem Theater zum Aktivismus für eine bessere Welt auf.

Doch schon die schlichte Analyseleistung dieser Werke ist beachtlich: Selbst wenn die Protagonisten auf den ersten Blick übertrieben und reißbrettartig erscheinen, sagen sie vieles über das Menschsein an sich aus. Da sie im Laufe der Handlung alle durch übersteigerten Hochmut, Borniertheiten, Irrtum und Heucheleien ins Straucheln geraten und nach dem Sturz erneut auf den Boden der Tatsachen gelangen müssen, zeugen sie von einem Menschenbild, das Fehler einschließt. Und liegen darin nicht auch urbürgerliche Tugenden? Das Potenzial zur Veränderung, Vergebung und überhaupt zur Freiheit? Das antibürgerliche Theater wird somit wieder sehr bürgerlich und zeigt: Weltverbesserung ist ein nie endendes Projekt. Es beginnt mit der Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und der Realität.



Zerplatze Seifenblasen und einstürzende Fassaden der Gesellschaft, gepaart mit bitterer Ironie: Philipp Löhles „Trilogie der Träumer“ im Theater in Bern.

Foto: Theater Bern

schen“ Gesinnungsbrüder: Obere Gehaltsklasse, Universitätsabschluss, wohnhaft in Berlin Kreuzberg. Was sie eint, sind gemeinsame Werte wie Umweltbewusstsein und soziale Verantwortung. Geld ist kein Selbstzweck, sondern Mittel, um durchaus auch anderen damit zu helfen.

Es mag wohl kaum überraschen, dass solcherlei edelmütiges Weltverbesserertum den besten Rohstoff für Karikaturen und Parodien des Theaters liefert. Dass das neue Bürgertum über eine gehörige Portion Selbstironie verfügen muss, lernt es spätestens in den amüsanten Inszenierungen auf

Karrierist und Unternehmensanwalt Alain Reille ständig per Handyanweisungen einen Medizin-Skandal zu verschleiern versucht, und seine Frau Annette mehr schlecht als recht die Wogen zu glätten sucht, verstecken sich Michel Houllé und Véronique hinter linksalternativem Weltethos. Letztere preist ihr Engagement für die Armutsbekämpfung in Afrika, zählt sich zum Volk der aufgeklärten „Weltbürger“ und stilisiert die Jungenkeilerei zur zivilisatorischen Grundsatzfrage. „Gewalt geht uns alle an“, weiß die Vorbildmutter zu mahnen. Auf die „Predigten über globalen

aus, an dessen Ende allesamt die Masken ihrer aufgesetzten Rollen fallen lassen. Zurück bleibt ein Scherbenhaufen zweier Unglückseher, die an den eigenen hehren Idealen scheitern.

Zerplatze Seifenblasen, einstürzende Fassaden, gepaart mit Slapstick und bitterer Ironie kennzeichnen ebenso Philipp Löhles 2012 in Bern uraufgeführte „Trilogie der Träumer“, die sich aus den drei zuvor an anderen Bühnenstätten gezeigten Einzeldramen „Lilly Link oder schwere Zeiten für die Rev...“, „Genannt Gospodin“ und „Die Kaperer“ zusammensetzt. Um vor einem

## Finanzielle Sorgen um das Berliner Schloss

Es ist das größte Kulturprojekt des Bundes: Im Herzen Berlins erhebt das frühere Preußen-Schloss neu. Der Wiederaufbau des Preußen-Schlusses an der Prachtstraße Unter den Linden, Deutschlands größtes Kulturprojekt, kommt wie geplant voran. Umso herber trifft die Verantwortlichen jetzt ein Alarmruf von Bauministerin Barbara Hendricks. In einer Vorlage an den zuständigen Bundestagsausschuss warnt die SPD-Politikerin: „Risiken bestehen hinsichtlich der rechtzeitigen Verfügbarkeit von Spenden.“ Von den zugesagten 80 Millionen Euro Spendengeldern für die historischen Fassaden seien bisher erst etwa 20 Millionen eingegangen, heißt es in dem vorliegenden Papier. „Wir sind optimistisch, dass wir unsere Vorgabe bis 2019 schaffen – vorausgesetzt, es kommt nicht zu einem Krisenereignis“, sagt der Vorsitzende der Fördervereins, Wilhelm von Boddien. Die Spendensumme von 20 Millionen habe sich auf fast 24 Millionen Euro erhöht. Zudem habe der Verein für weitere zehn Millionen Euro Sachleistungen erbracht, etwa Baupläne und Schmuckelemente, rechnet Boddien vor. „Wir sind deutlich weiter, als die Unterstützer der Dresdner Frauenkirche zu diesem Bauezeitpunkt waren.“ Nach Informationen der Deutschen Presseagentur erwägt Berlin, sich aus dem Mammutprojekt zu verabschieden und auf die Präsentation seiner Zentral- und Landesbibliothek im Humboldt-Forum zu verzichten. Im Kultursenat mag sich vorerst niemand zu den Befürchtungen äußern. DT/dpa

## Der Schatten Carl Schmitts

„Tolle Wirklichkeit“: Das Institut Walberberg stellt die Tagebücher des Staatsrechtlers zwischen 1921 und 1924 vor **VON VEIT NEUMANN**

Maßgebliche Spezialisten haben sich am Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg in Bonn zu dem Thema „Staatsrecht und politische Theologie in Zeiten der Besatzung – Bonn in den frühen 1920er Jahren“ versammelt. Zusammen mit dem Berliner Wissenschaftsverlag Duncker & Humblot hatte das seit 30 Jahren in Bonn residierende Institut zur Erstpräsentation des soeben erschienenen Buches von Carl Schmitt (1888–1985) eingeladen: „Der Schatten Gottes. Introspektionen, Tagebücher und Briefe der Jahre 1921 bis 1924“.

Unter den Gästen der Buchvorstellung waren auch die bekannten Bonner Emeriti Josef Isensee und Wolfram Högbe. Der Stellvertretende Vorsitzende des Instituts, Dominikanerpater Wolfgang Hariolf Spindler, hat den Band gemeinsam mit Gerd Giesler, dem Vorsitzenden der international bekannten Carl-Schmitt-Gesellschaft, und mit Schmitts früherem engen Freund, Ernst Hüsmert, herausgegeben. In seiner Begrüßung ging Spindler auf die Verbindungslinien zwischen dem Institut, seinem Organ, der sozialetischen Zeitschrift „Die Neue Ordnung“, und dem Dominikanerorden ein. Der durch die NS-Zeit belastete Staatsrechtler hatte ab 1949 in der Zeitschrift vorübergehend „publizistisches Asyl“ erhalten und war mehrere Male im Kloster Walberberg zu Gast gewesen, wo er mit Dozenten und Studenten diskutierte – und dies, obwohl nicht nur der Institutsgründer, Pater

Laurentius Siemer, sondern auch der Schriftleiter der „Neuen Ordnung“, Pater Eberhard Welty, im Widerstand gegen das braune Regime aktiv und als Verfechter der katholischen Soziallehre eindeutig positioniert waren. Florian Simon, Leiter des Verlags Duncker & Humblot, hob die Bedeutung der vom Akademie Verlag übernommenen Tagebuch-Reihe vor.

Giesler skizzierte den mühsamen Entstehungsprozess der Publikation und die

historischen Umstände der zugrunde liegenden Tage- und Gedankenbücher des zum Sommersemester 1922 nach Bonn berufenen Staatsrechtslehrers Schmitt. All seine Notizen sind in der beinahe vergessenen Gabelberger-Kurzschrift verfasst.

Spindler, Jurist und Sozialethiker und seit langem in der Schmitt-Forschung etabliert, gab in einem literaturwissenschaftlichen Parforceritt durch Schmitts Lektüren dieser Zeit Einblicke in die komplexe Ge-

danken- und Lebenswelt des jungen aufstrebenden Ordinarius.

Die in den Notaten und besonders in dem Konvolut „Der Schatten Gottes“ zu Tage tretende „tolle Wirklichkeit“ Schmitts offenbare einen zerrissenen Künstlertypus, der durch englische, irische, französische, russische wie slawische Autoren und Bücher seine Existenz zu ergründen versuche. Neben der durch Lyrik geschaffenen Gegenwelt sei es der angestammte katholische Glaube, in dem der rastlose Romantiker Halt suche. Der Verzweiflung nahe, lasse Schmitt den spanischen Diplomaten und Staatsphilosophen Juan Donoso Cortés für sich beten, um das wiederzuerlangen, was ihm zuvor jahrelang gelungen war: die Haltung eines Stoikers mit der eines Christen zu verbinden. Spindler resümierte, überraschenderweise beziehe sich Schmitt weniger auf politisch-kulturelle Ereignisse. Vielmehr gehe es um vielfältige Beziehungen, Alltagserfahrungen, Obsessionen, die Schmitt mit Hilfe intensiver Lektüre und passiver Aufmerksamkeit zu bewältigen versuche.

Zwar empfinde Schmitt Gottes Schatten wie eine „über allen irdischen Dingen“ liegende Substanz. Doch trotz aller Wirrnisse sei für ihn – wie übrigens auch für den Symbolisten Auguste Villiers de l'Isle-Adam – der katholische Glaube die „lächelnde Gewissheit, eine andere Welt zu haben“.



Der Rechts-theoretiker Carl Schmitt.

Foto: IN